

Knut Bergbauer

**Ernst Eckstein (1897-1933)****Knut Bergbauer**

(\* 1962) ist Sozialpädagoge und Promotionsstudent an der Bergischen Universität Wuppertal.

knut.bergbauer@web.de



«Es war klar, dass ein Mann wie er den Hitlerleuten ein Dorn im Auge sein musste«, erinnerte Lion Feuchtwanger in einem unveröffentlichten Text zu Ernst Eckstein, um dann fortzufahren: »Dieser Mensch, so zart und friedlich von Gehabe, war im Kampf der wildeste Draufgänger, der vor der größten persönlichen Gefahr nicht zurückscheute. (...) er war in jedem Sinn das Haupt der Arbeiterschaft seiner Stadt. Ihn zu treffen hiess diese Arbeiter zu treffen.«

Die Stadt um die es geht, »seine Stadt«, hieß Breslau, das heutige Wrocław. Und hier liegt schon einer der Gründe, warum Eckstein einer der eher unbekannteren Sozialisten geblieben ist.

Ernst Eckstein wurde am 21. Februar 1897 in Breslau geboren. Der Vater starb schon früh, die Mutter arbeitete als Köchin in der jüdischen Gemeinde. Feuchtwanger verortet die Familie im »Grenzgebiet zwischen Kleinbürgertum und Proletariat«. Sein Schulfreund Herbert Urban erinnert sich an Kämpfe, die Eckstein, als »Jude und Proletarier«, mit den Mitschülern, die meist aus dem deutschnationalen Großbürgertum kamen, auszufechten hatte. Schon als Kind soll er bei Konditoreibesuchen mehr Interesse an den ausgelegten Zeitungen denn am Kuchen gehabt haben. Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er einberufen und legte Anfang September 1914 die »Notreifeprüfung« ab. Mit zwei

Verwundungen überlebte er den Krieg und wurde Ende Januar 1919 demobilisiert. Zu dieser Zeit war er schon Soldatenrat, Jura-Student und Sozialist. Er gehörte an der Universität Breslau zu einem kleinen »Verschwörerzirkel«, der sich wenig später als »Sozialistische Studentengemeinschaft« organisierte. Als aktives Mitglied der Breslauer SPD, immer auch in der Öffentlichkeit präsent, wurde er in den Jahren nach 1920 – vor allen von Deutschnationalen – immer stärker angegriffen. Doch die sozialdemokratische *Volkswacht* stellte sich vor ihn und stärkte ihm den Rücken: »Da ist der Student Eckstein, Sozialist und Jude, zwei Eigenschaften die ihn für einen alkoholgetränkten ›deutschen‹ Jüngling vogelfrei erscheinen lassen, selbst wenn er taub, stumm und blind wäre. (...) Und da Eckstein nicht stumm ist, da wagt er frei und offen in Versammlungen vor Arbeitern und Intellektuellen seine Meinung zu vertreten. (...) Er spricht als Sozialist, er spricht als Jude.«

Dabei findet sich bei Eckstein, anders etwa als bei seinem Stadtverordneten-Kollegen und Freund Siegfried Marck, kein Bekenntnis zu seinem Judentum. Aber es war ihm immer bewusst, schon durch die Erinnerung der Anderen daran. Und die Anderen konnten eben auch einmal die Eigenen sein: So als Ernst Eckstein und sein politisches Umfeld 1928 die Führung der Breslauer SPD übernahmen. Da wurden Stimmen – von Funktionären der Gewerkschaften und des Reichbanners – laut, die die »Judokratie« im Breslauer Parteivorstand schmähten.

Von ihm selbst habe ich nur einen – eher versteckten – Hinweis auf sein Judentum gefunden. In einem Gedenkartikel zu Hugo Haase beschreibt er diesen als: »Rechtsanwalt jüdischer Abstam-

mung« und man kann davon ausgehen, dass er wahrscheinlich auch sich selbst damit meinte. Überhaupt fällt auf, dass seine »politischen Mentoren« Hugo Haase, Eduard Bernstein und Paul Levi, Juden sind, Haase und Levi zudem noch Juristen. Mit Bernstein und mehr noch mit Levi war er persönlich bekannt, der Nachruf auf letzteren war mit: »Dem toten Freunde« überschrieben. Paul Levi fühlte er sich wohl auch politisch am nächsten, er gehörte wie dieser zur Parteilinken der SPD um die Zeitschrift *Klassenkampf*.

Und in deren Sinne schrieb Eckstein neben seinen Hauptthemen Parteidemokratie, Wehr- und Rechtsfragen seit Beginn der 1930er Jahre zunehmend gegen den Eintritt bzw. den Anpassungskurs der Sozialdemokraten an die bürgerliche Regierung. Nachdem seine Parteifreunde Kurt Rosenfeld und Max Seydewitz wegen »Bruchs der Fraktionsdisziplin« Ende September 1931 aus der SPD ausgeschlossen wurden und Eckstein sich mit ihnen solidarisch erklärte, folgte umgehend sein Ausschluss. Mit ihm gingen 80 % der Funktionäre und mehr als ein Drittel der Mitglieder der Breslauer SPD, von denen sich die meisten wenig später der »Sozialistischen Arbeiterpartei« (SAP) anschlossen. Die Auseinandersetzungen um die Spaltung waren heftig und oft auch unveröhnlich; ein wei-

terer Grund für das »Verschwinden« Ecksteins aus der Erinnerung. Von den Nationalsozialisten als politischer Gegner und Jude gehasst – im August 1932 wurde ein Handgranatenanschlag auf seine Wohnung verübt – wurde er am Tag nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 verhaftet. Er kam zunächst ins Polizeipräsidium und musste von dort aus, mit anderen politischen Häftlingen, beim Aufbau des Breslauer KZ Dürrgoy helfen. In seinen letzten Hafttagen soll er misshandelt und bedroht worden sein. An dem Tag, als die Häftlinge in das neuerrichtete KZ überführt wurden, dem 28. April 1933, unternahm er einen Selbstmordversuch und kam ins Allerheiligenhospital; von dort wiederum in die Heilanstalt für Nerven- und Gemütskranke in der Breslauer Einbaumstraße. Hier starb er am 8. Mai 1933 an einer »schweren Nierenentzündung aufgrund einer Veronalvergiftung« wie es im offiziellen Bericht heißt. Bei der Beerdigung am 11. Mai folgten mehrere tausend Menschen seinem Sarg und sangen, ein letztes Mal, die »Internationale«. Sein Grab war, auch in den Jahren danach, immer mit Blumen versehen. Noch einmal Feuchtwanger: »Denn er war so, wie wir uns den Helden vorstellen, gütig in den Fragen des Privatlebens, unerbittlich, wo es um die Idee, um die Wohlfahrt der Gesellschaft ging.« ■